

pfarre forum

3/2022

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiforum.ch



Muss Strafe sein?

Strafen sind Bestandteil in vielen Lebensbereichen. Braucht es sie oder ginge es auch ohne? – Eine Spurensuche.

Seiten 3–7

Bistum St. Gallen präsentiert
Umfrage-Ergebnisse

Seite 8

Ideen für die Fastenzeit

Seite 9

Editorial

Die eigenen Kinder straffrei zu erziehen, ist ein oft geäussertes Wunsch, bevor der Nachwuchs da ist. Ach, wie schön wäre es, Konflikte durch Einsicht statt durch Sanktionen zu lösen. Bei den meisten Eltern zerschellen diese hehren Ziele aber leider ziemlich schnell am harten Realitätsfelsen. Wenn der Sohn Nutella zu seinem Grundnahrungsmittel erklärt, stösst Mutti mit der sanften Erklärung der ungesunden Inhaltsstoffe ebenso auf taube Ohren, wie wenn sie dem Jüngsten mitteilt, dass er viereckige Augen bekommt, wenn er sich stundenlang der Playstation widmen möchte. Wie die meisten Experten bin auch ich zum Schluss gekommen, dass es nicht ohne Grenzen, Konsequenzen, Sanktionen, Strafen geht. Das Ziel ist immer dasselbe: Das Kind soll erkennen, dass sein Handeln Spielregeln widerspricht. Apropos: Spielen ist ein probates Mittel, wie Kinder lernen, Regeln zu beachten und die Folgen zu tragen, sollten sie es nicht tun. Die einen können dies ziemlich gelassen akzeptieren. Andere wiederum deponieren ihren Frust gerne mal beim Schiri. Das ist in der Sporthalle nicht viel anders als in den eigenen vier Wänden: Wer die rote Karte zückt, wer zur Strafrunde pfeift, ist die Buhfrau auf dem Feld, ohne die das Spiel aber arg ins Stocken käme und im Chaos enden würde.



Rosalie Manser

Redaktorin
manser@pfarreiforum.ch

Inhalt

THEMA

«Es muss weh tun»

Seiten 4–5

True Crime-Podcasts – können sie Verbrechen verhindern?

Seite 6

«Präventive Strafen dürfen nicht sein»

Seite 7

Umfrage: Gläubige fordern Reformen

Seite 8

«Wird mir das fehlen?»

Seite 9

Begegnen, beteiligen, begleiten

Seite 10

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

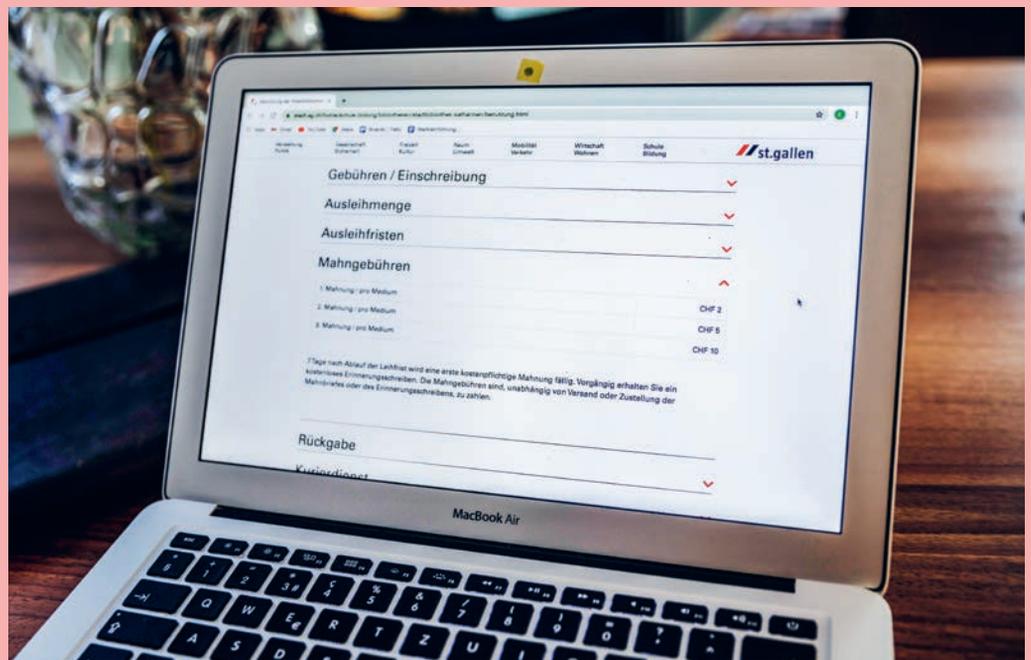


Überall Strafen...

Beim Fussball, im Strassenverkehr, im öffentlichen Verkehr, in den Bibliotheken... fast kein Alltagsbereich, in dem einem keine Strafe oder Busse angedroht wird: Ohne Strafe, so macht es den Eindruck, scheint unsere Gesellschaft nicht zu funktionieren. Und nicht zu vergessen «Strafen» in zwischenmenschlichen Beziehungen: Wie viele Strafen hat man der Partnerin, dem Nachbarn in Gedanken schon ausgestellt, um ihr oder ihm ein Versäumnis oder eine Enttäuschung heimzahlen?

Text: Stephan Sigg

Idee/Bilder: Ana Kontoulis



„Es muss weh tun“

Wer gegen das Gesetz verstösst, muss bestraft werden. Darüber ist sich das Gros der Gesellschaft einig. Doch nützen die Strafen tatsächlich etwas oder geht es auch ohne? Hans Willi, Strafrichter und Vizepräsident beim Kreisgericht Werdenberg-Sarganserland, findet eindeutig: Strafe muss sein.

Hans Willi, wie halten Sie es als Vater eines Teenagers mit dem Thema Strafen?

Hans Willi: Da bin ich weitaus weniger streng und konsequent. Es ist bei mir Zuhause wie so bei vielen anderen Familien: Ewiger Zankapfel zwischen den Eltern und dem 11-Jährigen ist der Konsum von digitalen Medien. Ähnlich wie bei Straftätern hilft die sanfte Ermahnung meist nicht. Als erzieherische Massnahme zeigt der unbedingte Entzug weit mehr Wirkung (lacht).

Und wie sehen Sie das als Strafrichter? Was ist Ihrer Meinung nach eine gerechte Strafe?

Pauschal lässt sich dies nur schwer beantworten. Wir beurteilen als Richter jeden Fall autonom. Meiner Ansicht nach ist eine Strafe dann gerecht, wenn sämtliche Parteien etwas unzufrieden mit dem Urteil sind. Wenn ich merke, dass alle Seiten das Strafmass zähneknirschend akzeptieren, habe ich als Richter die Gewähr, dass ich ziemlich genau die Mitte des Spielraums getroffen habe, den das Gesetz zulässt.

Ist eine Strafe der einzige Weg, um Delinquenten zur Raison zu bringen?

Es werden auch immer wieder andere Ansätze diskutiert, wie beispielsweise «Restorative Justice». Die Grundidee dabei ist, dass der Schädiger unmittelbare Verantwortung für seine Tat übernimmt und diese direkt beim Opfer versucht, wieder gutzumachen. Wie dies aber beispielsweise bei einem Mord geschehen soll, ist mir schleierhaft. Auch Fälle, wo gemeinnützige Arbeit ausgesprochen wurde, zeigten, dass die Rückfallquoten praktisch identisch sind mit Fällen, bei denen herkömmliche Strafen wie Bussen oder Freiheitsentzug verhängt wurden. Unser Rechtssystem ist nach meinem Empfinden sehr nahe am realisierbaren Optimum.

Sie sind also der Überzeugung, dass Strafe sein muss?

Ja. Ein Delikt braucht nach meinem Rechtsempfinden eine Art von Sühne. Ermahnung allein nützt nichts oder nur sehr wenig und würde im absoluten Chaos enden. Es muss schon weh tun, bis die Meisten aus ihren Fehlern lernen.

Die hohen Rückfallquoten bei Straftätern zeichnen aber ein anderes Bild...

Unbelehrbare gibt es immer und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Resozialisierung nach einer Haftstrafe nur bei einem sehr kleinen Teil gelingt. Die meisten Strafmasse, die wir aussprechen, münden aber nicht im unbedingten Strafvollzug, sondern sind Bussen oder bedingte Freiheits- oder Geldstrafen. Gerade bei Ersttätern erzielt man damit oft die gewünschte Wirkung und es bleibt bei einer einmaligen Verurteilung.

Gibt es auch Baustellen in der Gesetzgebung?

Elementare Defizite könnte ich keine nennen. Unsere Gesetze werden laufend von der Politik nachjustiert und im Idealfall optimiert. Mein persönlicher Eindruck ist aber, dass sich in der Schweiz immer mehr eine Verbotskultur breitmacht.

Wie meinen Sie das?

Jedes Jahr werden noch mehr zusätzliche Gesetze eingeführt und die Menschen in ihrem Handeln zusehends eingeschränkt. Diese Entwicklung beobachte ich mit Besorgnis. In unserer Gesetzgebung ist bereits ein mannigfaltiges Spektrum an möglichen Tatbeständen geregelt. Da müssen wir nicht noch für 700 eventuelle Spezialfälle neue Artikel kreieren.

Und wie sieht es bezüglich der Strafrahmen aus?

Mit den vorgegebenen gesetzlichen Strafrahmen kann ich grundsätzlich sehr gut leben und arbeiten. Mühe bereitet mir unser Gesetz einzig dann, wenn wir als Urteilssprecher null Ermessensspielraum zur Verfügung haben. Dies ist beispielsweise beim sogenannten Rasergesetz der Fall. In solchen Fällen ist das Mindeststrafmass klar vorgegeben: Wenn ich auf der Autobahn an einem verkehrsarmen Dienstagvormittag sechzig Stundenkilometer zu viel auf dem Tacho habe, kriege ich die selbe Strafe aufgebrummt, wie jemand, der an einem schönen Sonntagnachmittag innerorts auf einer beliebten Fahrradstrecke fünfzig Kilometer pro Stunde zu schnell fährt und damit grobfahrlässig Menschen in Gefahr bringt. Ich muss alle über den selben Kamm scheren, was meinen Grundsätzen als Richter widerstrebt.

Lassen Sie dort, wo Sie Ermessensspielraum haben, die persönlichen Umstände der Angeklagten in Ihre Beurteilung einfließen?

Wenn wir die Möglichkeit haben: ja. Das sind wir den Angeklagten, aber auch den Klägern schuldig. Jeder Fall ist anders, hat eine andere Geschichte. Dem versuchen wir wenn irgendwie möglich Rechnung zu tragen, – natürlich immer innerhalb des gesetzlichen Rahmens.

Bei einer Gerichtsverhandlung legen alle Seiten ihre Sichtweise dar. Ist das ähnlich wie in der Schule: Wer eloquent und empathisch präsentiert, schneidet besser ab als der introvertierte, abweisend wirkende Stammler?

Wir Richter sind keine Übermenschen, weshalb auch wir manche Angeklagten sympathischer finden als andere. Diese weichen Faktoren müssen wir aber spätestens in der Phase der Urteilsprechung ausblenden und uns auf die harten Fakten fokussieren. Ein Urteil muss in erster Linie ein Kopfscheid sein, mit einer wesentlich kleineren Portion Bauchgefühl.

Apropos persönliche Empfindungen: Zwei Tage nachdem wir dieses Interview führen, müssen Sie über einen Fall entscheiden, bei dem mitunter dem Angeklagten mehrfache sexuelle Handlungen mit einem Kind vorgeworfen werden. Wie schlafen Sie vor so einer Verhandlung?

Grundsätzlich immer gut. Klar, der beschriebene Fall blendet in die tiefsten Abgründe eines Menschen hinein und ich verabscheue die angeklagten Taten zutiefst. Aber dies alles muss und kann ich ausklammern. Mich treiben vor einer solchen Verhandlung viel mehr die rechtlichen Fragen und die Vorbereitungen um. Habe ich alle Eventualitäten berücksichtigt? Welche Artikel sind relevant?

Wenn Sie und die übrigen

Hans Willi ist seit über zehn Jahren Strafrichter am Kreisgericht Werdenberg-Sarganserland. →



Richter hauptsächlich anhand der Fakten entscheiden, wozu sind dann noch die persönlichen Anhörungen der Parteien nötig?

Bei einem Prozess sind die Akten das eine, der persönliche Eindruck das andere. Beim Gros der Straffälle gibt es nicht nur Schwarz und Weiss.

Aber Sie haben doch gerade betont, dass das Persönliche aussen vor bleiben sollte...

So absolut lässt sich das nicht sagen. Nehmen wir das Beispiel Sexualdelikt. Nur anhand der Strafakten zu entscheiden, ob eine Vergewaltigung vorliegt oder nicht, kann enorm schwierig sein. Die mündliche Verhandlung ist gerade in solchen Fällen elementar, damit sich jeder Richter, jede Richterin ihr persönliches Urteil bilden kann. Dann kommt der angesprochene Ermessensspielraum zum Tragen und wir entscheiden nach dem Mehrheitsprinzip, wem wir mehr Glauben schenken. Das macht unsere Arbeit so spannend und gleichzeitig anspruchsvoll.

Dann gehen Sie nie mit einer vorgefertigten Meinung in den Gerichtssaal?

Ich bilde mir mein abschliessendes Urteil immer erst nach den Anhörungen. Wenn wir alle schon mit unserer unwiderrufbaren Meinung in den Saal kämen, die wir uns anhand der Akten gebildet haben, könnten auch Algorithmen über Schuld oder Unschuld befinden. Die subjektive Einschätzung der Richter sollte unbedingt bei jedem Urteil, das einen gewissen Ermessensspielraum zulässt, mit einfließen.

Was fragen Sie die Parteien während der Anhörung, was nicht in den Akten steht?

Meine erste Frage ist immer: «Wie fühlen Sie sich?» Die meisten Menschen auf der Anklagebank haben Angst vor der Verhandlung und dem Urteilsspruch und fühlen sich ausgesprochen unbehaglich. Danach folgen meist persönliche Fragen wie «Was ging in Ihnen während der vermeintlichen Tat vor?» oder «Würden Sie wieder so handeln?» Anhand der Antworten kann ich mir einen Eindruck verschaffen, ob der Angeklag-

te beispielsweise Reue empfindet oder ob er äusserst abgeklärt wirkt.

Hatten Sie nach einem Urteilspruch auch schon das Gefühl, eine ungerechte Strafe ausgesprochen zu haben?

Bisher habe ich noch nie so empfunden. Ich stehe hinter den Entscheiden des Gerichts, selbst dann, wenn ich mit meinem Standpunkt im Richteramt unterlegen bin.

Auf Ihrem Tisch landen mehrheitlich Akten von Straftaten. Wie kann man dabei optimistisch bleiben?

Indem man sich auf die Tatsache konzentriert, dass nur ein kleiner Teil unserer Mitmenschen im juristischen Sinn straffällig wird. Der viel grössere Rest verhält sich korrekt.

Interview: Rosalie Manser

Bild: Ana Kontoulis

True Crime-Podcasts – können sie Verbrechen verhindern?

Beim Joggen, beim Kochen, beim Autofahren wahre Kriminal-Fälle anhören und bei der Überführung der Täterinnen und Täter mithelfen. True Crime-Podcasts und -serien boomen. Trägt das zur Aufklärung bei – oder ist es bloss Entertainment auf Kosten der Opfer?

Ein Familienvater wird tot aufgefunden – die ganze Familie wird verdächtigt. Wer hat ihn umgebracht? In sieben Folgen wird bis ins Detail erzählt, wie die Ermittler dem Täter auf die Spur kommen und er schliesslich vor Gericht die gerechte Strafe erhält. So oder ähnlich ist die Grundstruktur von True Crime-Podcasts, die es inzwischen zu hunderten im deutschsprachigen Raum zu hören gibt. Dazu kommen noch diverse True Crime-Serien auf Netflix und anderen Videostreaming-Anbietern. Als in der Redaktionssitzung das Stichwort fällt, entbrennt sofort eine intensive Diskussion. Es geht von «Total spannend – höre ich ständig», «Gab es auch früher schon wie zum Beispiel die TV-Gerichtssendung mit der Richterin Barbara Salesch» bis zu «Ist spannend, aber geht es hier nicht um die pure Lust an Verbrechen und Skandalchen?»

Warum höre ich mir das an?

Ich gebe es zu: Auch ich habe schon den einen oder anderen True Crime-Podcast angehört. Doch beim Zuhören konnte ich eine Frage nicht ganz ignorieren: Warum höre ich mir das an? Meistens werden in True Crime-Formaten nicht 0815-Verbrechen erzählt – das wäre viel zu langweilig, die Hörer würden schon in Folge 1 wegklicken. Es geht meist um besonders schräge oder brutale Verstrickungen, in die Opfer und Täter geraten. Manchmal wundert man sich über die Naivität, manchmal leidet man mit, wenn einem Opfer etwas besonders Heimtückisches angetan wurde.

Miträtseln

Logisch – True Crime folgt den Mustern des klassischen Krimis: Was ist passiert? Wer war der Täter? Als Zuhörer kann ich miträtseln, werde zum Mitermittler. Und das ist natürlich noch prickelnder, wenn es sich um eine wahre Geschichte und nicht um die Fiktion einer Tatort-Drehbuchautorin handelt. Doch Hand aufs Herz: Höre ich mir das nicht aus dem gleichen Grund an? Ist das nicht Entertainment auf Kosten von Opfern ei-

nes Verbrechens? Denn für die Lust auf Unterhaltung muss der respektvolle Umgang mit den Opfern und deren Angehörigen oft hinten anstehen. Selbstverständlich geben sich die Podcast-Macherinnen und -macher oft sehr empathisch und betonen in jeder Folge mehrfach, wie schlimm sie das Ganze finden. Was aber auch feststeht: Die True Crime-Branche ist mittlerweile ein lukratives Geschäftsfeld.

Verbrechen verhindern?

Nein, True Crime-Podcasts sind wichtig, hört man oft von Podcast-Produzenten und Fans: Sie leisten einen wertvollen Beitrag zur Aufklärung und können sogar künftige Verbrechen verhindern. Kann sein. Diese Behauptung lässt sich natürlich statistisch nicht prüfen. Dafür bekommt man auch mit, zu was allem Menschen fähig sind. Doch was bewirkt es, wenn Gewalt und Leid in allen Details beschrieben werden? Oft macht man unweigerlich auch diese Hör- oder Seh-Erfahrung: Nicht selten kommt der Täter davon oder kassiert nur eine kleine Strafe für das, was er getan hat. Und gerade das lässt einen mit einem zwiespältigen Gefühl zurück. Denn eigentlich hofft man doch auf das gleiche wie am Sonntagabend beim Tatort: Die oder der Böse wird bestraft und landet hinter Gittern. Wenigstens hier soll die Welt noch in Ordnung sein.

Text: Stephan Sigg

Bild: pixabay.com



«Präventive Strafen dürfen nicht sein»

«Auge um Auge – Die Grenzen des präventiven Strafans» heisst das neue Buch von Susan Boos. Was mit Briefen adressiert an die St. Galler Journalistin begann, endet mit einer Reise durch die Strafsysteme verschiedener Länder. Wie hat das ihre Sicht verändert?

Susan Boos, Journalistin bei der Wochenzeitung WOZ in Zürich, taucht mit ihrem neuesten Werk tief ein in das Schweizer Strafrecht mit dem besonderen Blick auf verwahrte Personen. «Viele der Verwahrten aus den Nullerjahren kommen nun in ein pflegebedürftiges Alter. Es braucht Orte und Institutionen für sie», gibt die 58-Jährige zu bedenken. Die Schweiz habe kein sehr gutes Modell. Und dabei spricht Boos nicht nur von den älter werdenden weggesperrten Personen, sondern auch von der Verwahrung im Allgemeinen. «Verwahrte Personen haben ihre eigentliche Strafe irgendwann einmal abgesessen. Danach ergibt es eigentlich keinen Sinn mehr, sie im normalen Strafvollzug zu lassen.»

Strafe als Wegbegleiterin

Bereits in jungen Jahren wurde Boos mit dem Strafgesetz konfrontiert. Nach einer ersten Station am Lehrerseminar in Rorschach stieg sie in den Journalismus ein. Daneben studierte die damals gut 20-Jährige auch kurze Zeit Jura. «Die Debatten zur Strafreform, die die 68er-Bewegung angestossen hatte, waren immer noch präsent.» Als Susan Boos mit gut 40 Jahren die Redaktionsleitung bei der WOZ übernahm, bekam sie etliche Briefe von verwahrten Personen aus dem Gefängnis. Es sollten nochmals ein paar Jahre ins Land ziehen, bis sie 2015 mit ihrer Reise – wie Susan Boos ihr Buchprojekt gerne selbst bezeichnet – startete. «Ich wollte mit Menschen sprechen, die in der Problematik drin sind», so Boos.

Die Publizistin hat sich aus diesem Grund nicht nur mit Anwälten und Experten in Sachen Strafrecht getroffen, sondern auch Gespräche mit heute noch verwahrten Personen – oder auch solchen, die es mal waren – und deren Familienangehörigen geführt. Entstanden ist eine eindrückliche Sammlung von verschiedenen Geschichten und Ansichten.

Besuch von Schulklassen

Ihre Reise führte Susan Boos auch ins Ausland. So besuchte sie unterschiedliche Orte und Stationen in den Niederlanden und Deutschland, um herauszufinden, wie dort mit verwahrten Personen umgegangen wird. Die Unterschiede könnten nicht grösser sein. Während es in Deutschland eigene Abteilungen für Verwahrte gibt, setzt Holland auf eine Art «eigenes Dorf». «Die Insassen heissen dort Bewohner und können ihr Leben selbstbestimmter gestalten», erzählt Boos. Teilweise kommen sogar Schulklassen zu Besuch. «Das ist ein völlig anderer Umgang mit Leuten, die nur noch weggesperrt sind, weil sie als gefährlich gelten und die Öffentlichkeit vor ihnen geschützt werden soll – und nicht, weil sie ihre Strafe zu verbüssen haben.» Im Vergleich: In der Schweiz bleiben verwahrte Personen je nachdem ein ganzes Leben im Strafvollzug. Das heisst so viel wie, es wird ihnen gesagt, wann sie aufstehen und zu Bett gehen sollen, wie viele Telefonate sie am Tag führen dürfen, wen sie als Besuch wöchentlich empfangen dürfen und wann es was zu essen gibt.

Es braucht eine Perspektive

Mit ihrem Buch möchte die amtierende Präsidentin des Schweizer Presserates weder die Gefängnisse noch die Strafen abschaffen. «Die Strafe braucht es für den gesellschaftlichen Frieden.» Aber dass Männer und Frauen im Gefängnis zu besseren Menschen werden, glaubt Susan Boos schon lange nicht mehr. «Vor allem für junge Personen – von 15 bis 25 Jahren – ist es enorm schwer, sich im Gefängnis zu sozialisieren.» Diese möchten alle irgendwann eine Familie, ein Haus und ein Auto. Sie haben somit eine Perspektive, eine Art Antriebskraft. Und diese braucht es aus Sicht der Autorin. «Präventive Strafen dürfen nicht sein.»

Text: Nina Frauenfelder

Bild: zVg.



Susan Boos

Journalistin und Buchautorin

OHNE MAUERN

«Leute aus der Hauptstadt hätten mal hinterfragt, dass die Institution wirklich sicher sei. Sie waren überrascht, dass es keine Mauern gibt. Sie meinten, das gehe nicht, da brauche es Mauern wie in jedem Sicherheitsgefängnis. «Niemals», sagt Braun, «solange ich die Institution leite, werden keine Mauern gebaut.» In einem gewöhnlichen Gefängnis könne man nicht sehen, wie die Sonne hinterm Feld verschwindet oder der Bauer nebenan das Feld pflügt. Banale Dinge, die in einem normalen Gefängnis nicht passieren, weil da immer eine Mauer den Blick verstellt. Zäune sind durchlässig, aber sie reichen aus. Noch nie habe einer versucht, abzuhaufen. «Wenn wir die Gittertore öffneten, blieben wohl die meisten da und hätten darum, das Gitter doch wieder zu schliessen, sonst kämen fremde Leute rein.» Peter Braun leitet eine Long-stay-Einrichtung für Verwahrte in den Niederlanden. (Auszug aus dem Buch von Susan Boos)

→ Das Buch «Auge um Auge – Die Grenzen des präventiven Strafans» erscheint am 16. März 2022 im Rotpunktverlag.



Umfrage: Gläubige fordern Reformen

Reformen bei der Rolle der Frau und beim Umgang mit Minderheiten, aber auch eine stärkere Rückbesinnung auf traditionelle Werte und Normen – die Ergebnisse der Umfrage von gfs. Bern zeigen, wo Katholikinnen und Katholiken im Bistum St. Gallen Reformbedarf sehen.



← Cloé Jans von gfs. Bern stellte in Wil die Umfrage-Ergebnisse aus dem Bistum St. Gallen vor.

St. Gallen offensichtlich Optimierungsbedarf: 53% geben an «Führungspersonen im Bistum nehmen uns nicht wahr und verstehen uns nicht». Doch im Vergleich mit anderen Bistümern schneidet St. Gallen hier eindeutig besser ab. Cloé Jans betont bei der Präsentation: «Die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen, verglichen mit den Bistümern Basel und Chur, fühlen sich von den Führungspersonen im Bistum deutlich eher gehört und verstanden.» Die Ergebnisse werden schweizweit gesammelt und im März nach Rom geschickt. Das Bistum St. Gallen will mit den Erkenntnissen aus der Umfrage arbeiten, wie Franz Kreissl (Leiter Pastoralamt) betonte: «Die synodale Arbeit ist im Bistum verankert und wird weitergehen.»

Alle Umfrageergebnisse und Reaktionen:
www.pfarreiform.ch/synode

Text und Bild: Stephan Sigg

Die Ergebnisse in den drei Bistümern ähneln sich sehr stark», sagte Cloé Jans vom Meinungs- und Marktforschungsinstitut gfs. Bern bei der Präsentation der Ergebnisse im Pfarreizentrum in Wil SG. Im Rahmen der Bischofssynode, die 2023 in Rom stattfindet, rief Papst Franziskus weltweit die Bistümer auf, sich an einer Umfrage zur Synodalität zu beteiligen. Die Bistümer St. Gallen, Basel und Chur lancierten im vergangenen Herbst eine gemeinsame Umfrage. Im Bistum St. Gallen nutzten tausend Personen die Möglichkeit, am Dialogprozess teilzunehmen. «Die Umfrage ist nicht repräsentativ, aber da es sich um eine Dialogbefragung handelt, haben die Ergebnisse trotzdem eine grosse Aussagekraft und sind hochgradig interpretierbar», hielt Cloé Jans fest. Es werde sichtbar, dass die christlichen Grundwerte und gemeinsamen Rituale eine starke Basis für das Leben vieler darstellen.

Tiefe Verbundenheit

Der Abschlussbericht umfasst 53 Seiten. «Die Beiträge aus den Dialoggruppen zeugen dabei in ihrer Gesamtheit von der zentralen Rolle, die der Glaube im Leben der Teilnehmer:innen spielt und der tiefen Verbundenheit mit und der Relevanz von Gott für jede Person einzeln», schreibt gfs. Bern in der Zusammenfassung. Neben Offenheit und Nächstenliebe als zentrale Werte, werde immer wieder «der unvergleichlich grosse Stellenwert der Freiwilligkeit und freiwilligen Arbeit» betont. Für viele sei das soziale Engagement ein

«Identifikationsanker» und eine «Quelle der Freude und Zufriedenheit».

Gottesdienste verbinden

65% der Teilnehmenden bezeichnen den gemeinsamen Glauben und den Gottesdienst als verbindende Elemente. Doch offensichtlich sehen hier einige Reformbedarf. Denn nur 35% geben an, dass «die Liturgie (Gebet) zeitgemäss gestaltet» wird. Obwohl die Umfrage das nicht so beabsichtigt habe, haben laut gfs. Bern die Teilnehmenden in ihren Voten konkrete Inputs, Forderungen und Wünsche formuliert. Es falle auf, dass diese «unabhängig von der eigentlichen Frage immer wieder sehr ähnlich sind. Dazu gehört insbesondere die Rolle der Frau in der Kirche, der Umgang mit Minderheiten oder Lebensformen, die nicht einer traditionellen Vorstellung entsprechen (LGBTQI+, Geschiedene, Wiederverheiratete), oder auch die Art und Weise, wie eine zeitgemässe Gestaltung von Riten und Feiern möglich ist. Auch Personen mit Beeinträchtigungen oder mit einem anderen kulturellen oder sprachlichen Hintergrund werden zu wenig miteinbezogen.» 30% gaben an, dass es für Personen mit besonders traditionellen Wertevorstellungen oft nur am Rand Platz gebe.

Zu wenig wahrgenommen

Ein Umfragebereich beinhaltete auch den Dialog zwischen Bistumsleitung und Basis. Hier sehen die Katholikinnen und Katholiken im Bistum

SYNODALER WEG IN DEUTSCHLAND

Die katholische Kirche in Deutschland hat sich im Februar zum dritten Mal zur Synodalversammlung getroffen. An der Versammlung wurde beschlossen, dass die Gläubigen künftig mehr Mitspracherecht bei der Wahl der Bischöfe haben sollen. Weiter sprachen sich die Teilnehmerinnen – und teilnehmer für die Zulassung von verheirateten Priestern, für Frauen als Diakoninnen und für die Segnung homosexueller Paare aus. Diskriminierung dürfe in der katholischen Kirche keinen Platz haben. Neben Kardinal Marx forderte auch Bischof Georg Bätzing, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, eine Abschaffung des Pflichtzölibats. Andere Bischöfe warnten vor einem Bruch mit der Lehre. Die Synodalversammlung ist das zentrale Gremium des Reformprozesses Synodaler Weg, den die deutschen Katholiken 2019 begonnen hatten. Er ist eine Reaktion auf den Missbrauchsskandal.

„Wird mir das fehlen?“

Ab 19 Uhr kein Internet, Bücher statt Serie, tägliche Schreibexperimente – die Hamburger Autorin Susanne Niemeyer weiss, wie vielfältig und kreativ die Fastenzeit als Chance erlebt werden kann.

Susanne Niemeyer, was haben Sie sich für diese Fastenzeit vorgenommen?

Susanne Niemeyer: Ich will ab 19 Uhr internetfreie Abende verbringen. Bücher statt Serien. Lesen am Stück statt Informationshäppchen. Freund*innen treffen statt in Instagram-Wohnzimmer zu gucken. Und manchmal auch einfach da sitzen und vor mich hinschauen.

Worüber möchten Sie nachdenken?

Ob das eine richtige Gleichung sein könnte: weniger Reichweite = mehr Tiefe. Irgendwo passiert immer was. Überall dabei sein zu wollen ist ein kindlicher Wunsch und auch eine Illusion, die ich zunehmend anstrengender finde. Neben interessanten Informationen, die ich übers Internet beziehe, ist vieles – besonders in den sozialen Medien – auch Daily Soap. Sie gaukelt mir vor, irgendwie dazuzugehören. Wird mir das fehlen?

Viele sehnen sich nach «Digital Detox», doch vierzig Tage komplett auf das Handy zu verzichten, ist für viele nicht realistisch. Wie lässt sich trotzdem ein neuer Umgang mit digitalen Geräten einüben?

Es muss ja nicht immer ganz oder gar nicht sein. Mir hilft die Unterscheidung: Was tut mir gut oder was macht mich zufriedener – und was nicht? Das ehrlich herauszufinden könnte ja schon eine ausreichende Aufgabe für die Fastenzeit sein.

Sie schreiben immer wieder Bücher für die Fastenzeit. Welche Aspekte wollen Sie vermitteln?

Die Fastenzeit ist ein spannendes Experimentierfeld. Auch in nichtkirchlichen Kreisen sind die sieben Wochen ja mittlerweile bekannt, so dass nahezu jedes Experiment akzeptiert wird. Man braucht sich nicht gross zu erklären, warum man keinen Alkohol will oder Instagram nicht bedient oder keinen Zucker isst. Hinter diesen Vorsätzen steht ja die grössere Frage nach dem, was mich tatsächlich glücklich macht. Was mich erfüllt. Ich finde es eine anregende Vorstellung, dass Menschen kollektiv und dennoch auf ihre eigene Weise nach Sinn suchen. Durch die Gleichzeitigkeit entsteht Verbindung. Wenn viele in sich gehen, um etwas zu ändern, könnte das auch gesellschaftliche Auswirkungen haben.



↑ Die Autorin Susanne Niemeyer setzt in der Fastenzeit auf analoge Abende mit Büchern und einem Schreibexperiment.

Die Kirchen haben lange die Fastenzeit als eine Zeit des Verzichtes vermittelt. Sie hingegen schreiben in Ihren Büchern von einer Zeit des Anfangens. Warum ist das ein Fastenzeit-Thema?

Traditionell sind Fastenzeiten Vorbereitungszeiten. Zum Beispiel auf Ostern. Da geht es ja nicht nur ums Eiersuchen, sondern um Lebensthemen: meinen Umgang mit Schmerz. Die Akzeptanz des Todes, der nicht schön, sondern fürchterlich ist. Das Aushalten von Trostlosigkeit. Das Schweigen und der Verzicht auf alle guten Ratschläge und Vertröstungen. Und um den Mut, trotzdem auf einen Funken Hoffnung zu warten. Das geht wach und nüchtern einfach besser als mit vollem Bauch oder surfend im Netz. Die Fastenzeit gibt mir alle Jahre wieder einen Schubs, aus dem Winterschlaf aufzuwachen und zu fragen: Wie will ich leben? Wonach sehne ich mich? Was tröstet mich in Extremzeiten – wie zum Beispiel einer Pandemie?

Und wie kann ich diesen Mut zum Neuen in der Fastenzeit trainieren – jeden Tag ein Experiment zuhause, bei der Arbeit, beim Einkaufen...?

Zum Beispiel, indem man zehn Minuten nichts tut ausser da zu sein. Atmen, den Rest Kaffeeduft riechen oder den Nieselregen spüren. Und dann stellt man sich vor, freundlich angesehen zu werden. In diesem Blick geht man weiter. Das ist eine gute Übung für jeden Tag. Und sie funktioniert zwischendurch, auch an der Bushaltestelle.

Sie starten in dieser Fastenzeit ein Schreibexperiment. Worum geht es dabei?

Auf dem Papier ist alles möglich. Schreibend kann man ausprobieren, was noch nicht ist, aber sein könnte. Zwischen Aschermittwoch und Ostern erhalten die Teilnehmenden zweimal wöchentlich einen Schreibimpuls per Mail. Das sind vierzehn Einladungen zur Neugier: Weiter sehen. Heller hören. Feiner fühlen. Dabei geht es nicht um Richtig oder Falsch. Wir schärfen die Sinne, jede Woche einen anderen. Aus Alltags-Augenblicken wird Zufallspoese. Wir experimentieren mit Worten und beschreiben die Welt. Geschichten, Listen, Spontanbekenntnisse entstehen, Liebeserklärungen an das Leben und vieles mehr.

Von Susanne Niemeyer ist u.a. erschienen der Fastenzeitbegleiter «Mut ist... Kaffeetrinken mit der Angst – 40mal anfangen», 144 Seiten, Herder-Verlag. Mehr über Susanne Niemeyer: www.freundenwort.de

Interview: Stephan Sigg

Bild: Pixabay.com



Susanne Niemeyer

Begegnen, beteiligen, begleiten

Der b-treff in Bütschwil ist gefragt wie nie. Treff-Leiterin Sylvia Suter und dreissig Freiwillige versuchen Hoffnung zu schenken – manchmal mit einer Tasse Kaffee. Im April feiert der vielfältige Begegnungsort, gegründet durch eine kirchliche Initiative, den 10. Geburtstag.

Es regnet in Strömen und es ist kalt, aus den Räumen des ehemaligen Bahnschalters in Bütschwil dringt Licht nach draussen. Wer eintritt, steht zuerst in einem gut sortierten Second-Hand-Kleiderladen. Winterjäckli für Kinder hängen zuvorderst an den Kleiderstangen, Shirts und Pullover in allen Grössen sind in Gestellen gestapelt. Ein Franken kostet jedes Stück, drei Teile dürfen pro Einkauf mitgenommen werden. «Alle Kleider wurden von Menschen aus unserer Region in den b-treff gebracht», sagt Treff-Leiterin Sylvia Suter. Über diese Unterstützung freut sie sich sehr. Dieser Raum dient einmal pro Woche für die Lebensmittelabgabe der Schweizer Tafel. Corona hat die Armut verstärkt, zum Glück konnte das Angebot während der Pandemiezeit stets aufrechterhalten werden. Die nächste Türe führt in den Aufenthaltsraum. Zwei Freiwillige, Anneliese Baumann und Heidi Scherrer, sind an diesem Dienstag von 9 bis 11 Uhr im Einsatz. Es ist ein eher ruhiger Morgen, das Wetter hält einige Stammgäste von einem Besuch ab. Begegnen, beteiligen, bewirken, beraten, Befinden, Betroffenheit, Bereitschaft – das Mobile an der Decke der kleinen Kaffeestube führt passende Stichworte zum Treffpunkt auf.

Zeit für Gespräche

Für Sylvia Suter ist der lange Tisch der Gaststube Kernstück. Gastfreundschaft wird gepflegt und bei einem wärmenden Getränk Begegnung und Austausch ermöglicht. 30 Freiwillige helfen bei den unterschiedlichen Angeboten an vier Halbtagen pro Woche mit. Immer hat jemand Zeit, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, Tageszeitungen und ein Internet-Zugang stehen zur Verfügung. Die Zusammensetzung der Besuchenden ist kunterbunt: jüngere, ältere, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Anneliese Baumann, Heidi Scherrer und Sylvia Suter erzählen von psychisch belasteten Menschen, von Arbeitslosen oder von Pensionierten, die sich freuen über einen «Kaffeeplatsch». Pro Woche besuchen rund 30 Personen die Gaststube und 15 Personen nehmen an den Werkangeboten teil. Von der Lebensmittelabgabe profitieren 50 bis 70 Personen.

Hilfe bei der Bewerbung

Asylsuchende und allgemein Menschen mit Migrationshintergrund bilden eine grössere Gruppe unter den Klientinnen und Klienten. Sie sind auf-

grund von sprachlichen Barrieren besonders auf Unterstützung angewiesen, unter anderem für Bewerbungsschreiben oder amtliche Korrespondenz. Im b-treff verkehren regelmässig Personen, für die ein Einstieg in den Arbeitsmarkt sehr schwer ist. Hat die Begleitung Erfolg? Sylvia Suter überlegt kurz und sagt dann: «Ja, einige schaffen es, doch ein Erfolg ist es auch, wenn Arbeits-

«Ein Erfolg ist es auch, wenn Arbeitssuchende wieder Hoffnung schöpfen oder den Weg in eine andere Lösung wie IV finden.»

suchende wieder Hoffnung schöpfen oder den Weg in eine andere Lösung wie IV oder Sozialhilfe finden». Dies, wenn die intellektuellen Fähigkeiten oder die psychische und physische Verfassung die Stellensuche nicht gelingen lassen. Sie betont ergänzend, dass der b-treff das ist was der Name sagt, ein Treffpunkt und keine Fachstelle. Deshalb ist eine der wichtigen Aufgaben die Triage und die Weiterleitung der Menschen an die richtigen Adressen.



↑ Sylvia Suter, Anneliese Baumann und Heidi Scherrer (von links) haben ein offenes Ohr für Menschen, denen der Einstieg ins Arbeitsleben schwerfällt.

Geräte reparieren lassen

Die Gaststube ist auch Schauplatz von Angeboten wie dem Handarbeitstreff oder der Werkgruppe, die Produkte zum Verkauf herstellt. In der Flicki können Besuchende (Haushalt-)Geräte reparieren lassen und einfache textile Flickarbeiten in Auftrag geben. Das ist günstiger und ökologischer, als Neues zu kaufen. «In den Werkgruppen lernen die Teilnehmenden zusammenzuarbeiten, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Gemeinschaft. Es sind Anforderungen, die auch im Berufsleben wesentlich sind. Alle zwei Wochen werden die Kerzengläsli der Kirchen gereinigt, eine Arbeit, für die es ein kleines Sackgeld zu verdienen gibt und die auf Augenhöhe mit den Betreuenden zusammen geleistet wird. Es gibt viele Gespräche, auch über religiöse Fragen. Der b-treff beruht auf einer kirchlichen Initiative, ist jedoch kein Ort der «Mission» wie Sylvia Suter betont. Heidi Scherrer erzählt von einem schwierigen wie guten Gespräch mit einem Muslim, der sich in einer belasteten Situation befand. «Ich wünschte ihm, dass er Kraft und Halt in seinem Glauben finde und einen Ort, an dem er in Ruhe beten kann», erzählt sie.

Warum gibt es Asche aufs Haupt?



Mütter mit kleinen Kindern

Meist geht es eher um alltägliche Themen. Mütter mit kleinen Kindern erzählen, dass ihnen manchmal daheim «die Decke auf den Kopf falle». Es sind eher Migrantinnen als Schweizerinnen. «Letztere haben es einfacher, ein Netzwerk zu schaffen», sagt Sylvia Suter. Corona hat auch bei den Menschen, die im b-treff verkehren, die Einsamkeit und auch Heimweh verstärkt. In einem Buch sind Geschichten unter dem Titel «Meine Heimat – Deine Heimat» festgehalten. Ein Armenier schreibt von den Aprikosenbäumen daheim oder der Brotspezialität Lavasch. Aber auch vom Schmerz in der Familie, die durch den Krieg auseinandergerissen wurde.

«Ich freue mich über interessante Begegnungen. Es ist schön, in einem Team eine sinnvolle Aufgabe zu haben», sagt Anneliese Baumann. Heidi Scherrer freut sich, wenn sie jemandem unbürokratisch helfen kann. Einem schlotternden Asylsuchenden gab sie eine warme Jacke und Handschuhe mit, dazu gab es einen heissen Kaffee und menschliche Nähe. Gefreut hat die Bütschwilerin die Begegnung mit einem Mann an einem Viehmarkt, den sie im Treff als sehr traurig erlebt hatte. Er fand Arbeit auf einem Bauernbetrieb und war glücklich, wieder mit Tieren arbeiten zu können.

Text und Bild: Sabine Rüthemann

EIN ÖKUMENISCHES PROJEKT

Der b-treff Bütschwil feiert im April den zehnten Geburtstag. «Dem Pfarreirat Bütschwil war es ein Anliegen, die Diakonie zu stärken», sagt Sylvia Suter, die damals Mitglied war im Gremium. Die Erfahrung war motivierend. Von Anfang an war der b-treff ein ökumenisches Projekt, heute beteiligen sich nebst den Kirchen von Bütschwil, Ganterschwil und Mosnang auch die politischen Gemeinden. Die breite Trägerschaft hilft einerseits zur längerfristigen Sicherung, andererseits fördert sie auch ein gutes Einvernehmen mit den jeweiligen Sozialämtern oder anderen öffentlichen Fachstellen. Weitere b-treffs gibt es in Flawil und Ebnat-Kappel.

Viele Jahre lang habe ich Kinder auf den grossen Tag der Erstkommunion vorbereitet. Einer der Höhepunkte in dieser Zeit war jeweils der Aschermittwoch. Im Vorfeld dieses Tages habe ich die Kinder aufgefordert, einen Brief an Gott zu schreiben, in dem sie ihm alles das mitteilten, was in ihrem Alltag nicht so gelungen war, angefangen beim Streiten bis hin zu der Tatsache, dass sie sich vielleicht nicht so um ihre Haustiere gekümmert hatten wie es gut wäre.

Die Kinder gingen immer mit grossem Eifer an die Sache und freuten sich darauf, am Aschermittwoch diese Briefe Gott zu übergeben. Als Zeichen der Vergebung und Versöhnung warfen wir die Briefe ins Feuer, das aus den Palmzweigen des vergangenen Jahres angefeuert wurde. Sobald das Feuer gelöscht war, wurde die Asche gesiebt und im Gottesdienst den Menschen in Form eines Kreuzes auf die Stirn gerieben oder auf das Haupt gestreut.

Hervorragend zur Reinigung

Auf die Frage, warum man das macht, habe ich den Kindern folgendes erklärt: Auch wenn Asche grau und schmutzig aussieht, ist sie doch hervorragend zur Reinigung geeignet. Man kann daraus bspw. Zahnpaste oder Seife herstellen. Ebenso ist sie gut als Dünger einzusetzen auf Feldern oder in Gärten, damit etwas Gutes besser wächst.

Übertragen auf uns Menschen und den Aschermittwoch heisst das, dass das Aschekreuz uns am Beginn der Fastenzeit daran erinnern soll, dass die Zeit der Umkehr begonnen hat und die Menschen die Reinigung ihrer Seelen anstreben und etwas Neues, Besseres beginnen soll.

Erinnerung: Niemand ist perfekt

Die Tradition des Aschekreuzes ist dabei schon sehr lang. Seit biblischen Zeiten bis zum 10. Jahrhundert gab es die öffentliche Busse. Die Menschen machten sich ihre Verfehlungen bewusst, indem sie ein Bussgewand anzogen und sich Asche aufs Haupt streuten. Daher stammen unsere heutigen Redewendungen «in Sack und Asche gehen» oder «Asche auf mein Haupt». So, deutlich erkennbar für jedermann und jede Frau, waren die Büsser von den Sakramenten ausgeschlossen bis sie am Grün- oder Hohen Donnerstag die Absolution erhielten und wieder zur Mahlgemeinschaft zugelassen wurden. Im 11. Jahrhundert wurde diese Form der Busse abgeschafft und die Auflegung des Aschekreuzes für alle Gläubigen eingeführt, um so alle daran zu erinnern, dass niemand ein perfektes Leben führt und wir alle der Umkehr bedürfen.

Gleichzeitig erinnern die Worte, die beim Auflegen des Aschekreuzes gesprochen werden, daran, dass der Mensch nicht ewig lebt: «Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst» (vgl. Gen 3,19). Wir alle sollen uns immer wieder bewusst machen, dass unsere Lebenszeit begrenzt ist und die Zeit der Vergebung und Versöhnung jetzt ist.

Beate Kuttig

Seelsorgerin Katholische Kirche St.Gallen

KINDER

Miss Phe: «Ich stehe um vier auf»

Ich bin 11 ½ Jahre alt und lebe im Dorf Houaysay Noi in der Provinz Bokeo, im Norden von Laos. Hier in der Umgebung hat es viele Berge. Jeden Tag stehe ich um vier Uhr in der Früh auf, um meiner Mutter bei den Hausarbeiten zu helfen. Ich helfe beim Putzen, Abwaschen oder bei anderen Arbeiten die für die Familie nützlich sind. Auch Wasser holen gehört zu meinen Hausarbeiten, ebenso wie das Dämpfen von Reis für die Mahlzeiten. Am liebsten esse ich Gemüse, scharfe Speisen und Bambussprossensuppe.

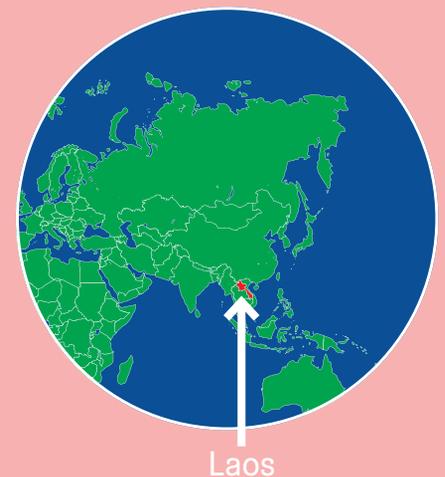
Die Bambussprossen pflücken wir im nahen Wald. Auch andere Nahrungsmittel gibt uns der Wald. Deshalb lernen wir auch ihm Sorge zu tragen. Ich spiele gerne Spiele auf dem Handy. Selbst habe ich keines, aber ich darf das von meiner Mutter benutzen. Vor dem Schlafengehen lese ich gerne in Büchern. Am liebsten habe ich Geschichten, die am Ende gut ausgehen. In meiner Familie sind wir sieben Personen. Meine Mutter, mein Vater, meine beiden Geschwister und meine Grosseltern. Meine Mutter und mein Vater sind Landwirte. Sie pflanzen Reis an.

Der Reis wird während der Regenzeit im Juni angepflanzt. Während der Erntezeit helfe ich beim Schneiden der Reisstängel, beim Pressen des Reises und beim Verpacken in Säcke mit. Die Überschüsse können wir auf dem Markt verkaufen. In meiner Freizeit schaue ich sehr gerne Tiktok-Videos. Ich gehe in die 5. Klasse der Grundschule, im selben Dorf in dem ich auch wohne. Mein Lieblingsfach in der Schule? Die laotische Sprache! In die Schule gehe ich immer zu Fuss. Sie ist nur 10 Minuten entfernt von meinem Haus.

An den Unterrichtstagen bleibe ich etwa 8 Stunden in der Schule. Die Schule ist klein, aber schön, denn sie ist von der Natur umgeben. Ich habe die Natur sehr gerne, sie gibt mir Kraft. Mittags esse ich klebrigen Reis mit Salatblättern bei mir zu Hause, denn ich wohne ja ganz nahe von der Schule. Wenn ich erwachsen bin, möchte ich sehr gerne Krankenschwester werden, damit ich vielen Kranken helfen kann. Da unser Haus in der Nähe der Stadt liegt, haben wir im Haus auch Strom. Darüber bin ich sehr froh, denn das macht das Leben für unsere Familie einfacher.

Miss Phe

Wie leben eigentlich die Kinder in Laos? Und wie unterscheidet sich dein Alltag von ihrem Alltag? In dieser Fastenzeit denken die Pfarreien in der Schweiz an die Menschen in Laos und sammeln Spenden. Miss Phe stellt sich vor.



Filmische Spurensuche im Rheintal ausgezeichnet

Rheintal. Der Kanton St. Gallen hat kürzlich vier Filmideen mit regionalem Bezug ausgezeichnet. Unter den 26 Eingaben hat die Filmkommission des Amtes für Kultur vier Projekte ausgewählt. Zu den Gewinnern gehört der Filmemacher Giancarlo Moos (2. v.l.) mit seiner Filmidee «Gorra». Darin sucht Oswaldo, Auslandschweizer aus Argentinien, im St. Galler Rheintal nach den Spuren seiner Vorfahren, die vor langer Zeit von hier aufgebrochen sind, geflohen vor der Armut. Der Film behandelt die Themen Migration, Integration und Identität sowie die Frage, was Heimat ist. Gemäss Jury besticht die Idee durch ihre «erzählerische Stringenz» und «menschliche Wärme». Die Gewinnerinnen und Gewinner des Wettbewerbs erhalten je 15 000 Franken, um ihren Filmstoff zu einer Drehbuchvorlage, einem sogenannten Treatment, auszuarbeiten.



Neue Leiterin des Museumsbetriebs Stiftsbezirk

St. Gallen. Der katholische Administrationsrat hat Elke Larcher zur neuen Leiterin Museumsbetrieb Stiftsbezirk gewählt. Zurzeit ist sie Museumsdirektorin und Leiterin Öffentlichkeitsarbeit und Marketing im UNESCO-Weltkulturerbe Kloster St. Johann in Münstair. Elke Larcher stammt aus dem Südtirol. Sie studierte in Innsbruck Slawistik und Anglistik und erwarb sich zudem einen Abschluss in Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation. Anschliessend arbeitete sie abwechselnd als Lehrerin und in verschiedenen Unternehmungen. 2007 wechselte sie als Museumsdirektorin und Leiterin Öffentlichkeitsarbeit und Marketing nach Münstair. Seit 2021 ist sie zudem Koordinatorin des Kulturprojekts «Alpine Strasse der Romanik». Elke Larcher tritt am 1. Juni 2022 die Nachfolge von Mandana Roozpeikar an, die als Direktorin ins Textilmuseum St. Gallen wechselt.

BISTUM ST. GALLEN



100 Kirchenmänner für Gleichberechtigung in einem Buch

St. Gallen. In einem neu erschienenen Buch erheben über 100 Kirchenmänner ihre Stimme gegen die Geschlechterungleichheit in der Kirche. Bereits im vergangenen Jahr hat die deutsche Benediktinerin Philippa Rath in ihrem Buch «Weil Gott es so will» Stimmen von 150 Katholikinnen zusammengetragen, welche sich zu Diakoninnen oder Priesterinnen berufen fühlen. Nun legt die Ordensschwester ein weiteres Buch vor: «Frauen ins Amt!» ist quasi die männliche Antwort auf das Vorgängerwerk. Auch namhafte Protagonisten aus der Schweiz kommen darin zu Wort, unter ihnen Diakon Franz Kreissl, Pastoralamtsleiter im Bistum St. Gallen.

Philippa Rath und Burkhard Hose, Frauen ins Amt! – Männer der Kirche solidarisieren sich,
304 Seiten, Herder Verlag



Anlaufstelle für Beschneidungsopfer



Rebstein. Kürzlich wurde der Verein gegen Mädchenbeschneidung Ostschweiz und Liechtenstein gegründet. Die Organisation ist aus einem Netzwerkprojekt entstanden, das zwei betroffene Frauen 2019 angestossen hatten. Anlässlich des diesjährigen Internationalen Tages gegen Mädchenbeschneidung (6. Februar) wurde in Rebstein eine neue Anlaufstelle für alle Fragen zum Thema geschaffen (Bild: Vorstand und Initiantinnen und Initianten). Leiterin ist Bella Glinksi aus St. Margrethen. Das Ziel der Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung Ostschweiz ist: Betroffene sind beraten; Fachpersonen sind informiert und vernetzt; Mädchen sind geschützt. Im Netzwerk der Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung Ostschweiz sind verschiedene Organisationen und Stellen aktiv. Darunter auch der Katholische Konfessionsteil des Kantons St. Gallen und die Caritas.

→ www.anlaufstelle-fgm-ost.ch

ARD-Doku: Wie Gott uns schuf



Über 100 lesbische, schwule, bisexuelle und Transgender-Personen im Dienst der katholischen Kirche in Deutschland wagen in der Doku ihr Coming-out. Die Katholik*innen erzählen vom Kampf um ihre Kirche, von Einschüchterungen, Denunziationen, Verletzungen und jahrzehntelangem Versteckspiel. Mit ihrer Aktion kämpfen sie für einen diskriminierungsfreien Umgang mit nicht-heterosexuellen Orientierungen in der Kirche.

ARD-Mediathek: www.pfarreiform.ch/wie-gott-uns-schuf

Fernsehen



Frauen und Geld

Viele Frauen kümmern sich nicht um Finanzangelegenheiten. Zu ihrem Nachteil. Über die ganze Altersvorsorge gesehen, bekommen Frauen in der Schweiz 37 Prozent weniger Rente als Männer. Selbst jüngere Frauen interessieren sich wenig für Geldfragen. Der Dok zeigt die Situation verschiedener Frauen, beleuchtet die Gründe für das mangelnde Interesse und zeigt auch auf: Vieles könnte sich verbessern, wenn Frauen finanzielle Selbstverantwortung übernehmen.

→ Donnerstag, 3. März, SRF 1, 20.05 Uhr



Ding Dong - Zeig mir dein Zuhause

Viola Tami besucht eine Pfarrhaus-WG: Die sechs Bewohnerinnen und Bewohner des alten Pfarrhauses ernähren sich vornehmlich vegan. Auch sonst gibt es Regeln. Einziehen darf nur, wer der evangelischen Kirche beigetreten ist. Ziel der Gruppe, alle in den 20ern, die Kirche auch für Junge attraktiv zu machen. So entstand die Idee der gemeinsamen WG. Das Pfarrhaus haben sie in 700 Arbeitsstunden renoviert.

→ Freitag, 4. März, SRF1, 21 Uhr



Empörung um jeden Preis

Nicht erst seit Corona werden Debatten immer aggressiver geführt, im Netz und auf der Strasse. Kaum noch ein Shitstorm ohne Morddrohungen. Können wir noch streiten ohne zu hassen? Die Doku besucht Diskutanten, fragt Experten, warum die Balance zwischen Streit und Hass so oft verloren geht und sucht nach Lösungen für eine bessere Debattenkultur.

→ Montag, 7. März, ARD, 22.50 Uhr

Radio

Wie die Zürcher Reformatoren das Fasten vom Zwang befreien

In der Schweiz hat vor 500 Jahren kein Thesenanschlag, sondern geräucherte Wurst die Reformation ins Rollen gebracht. Am 9. März 1522, am Beginn der strengen Fastenzeit, assen Zürcher Christen demonstrativ Wurst und andere verbotene Leckereien. Mit dabei war der Reformator Ulrich Zwingli. Mit dem «Zürcher Wurstessen» nahm die Reformation Fahrt auf. Welche Erkenntnisse aus jener Zeit bleiben fürs heutige Fasten hilfreich?

→ Sonntag, 6. März, BR2, 8.30 Uhr und als Podcast www.br.de

Bilder: rbb/EyeOpeningMedia (oben), SRF/NDR

Agenda

Infoabend: Fasten mit Herz

Dienstag, 15. März 2022, 18.30 bis 20 Uhr

Das St. Gallen Kloster lädt zu einer Fastenwoche nach der Buchinger-Methode. Eingeladen sind alle, die im Alltag innehalten und den alltäglichen Konsum für ein paar Tage aussen vor lassen möchten.

Am Infoabend gibt Noa Zenger, Fastenleiterin im Lassalle-Haus, Inputs. Kontakt: Telefon 071 220 99 70, info@stattkloster.ch

→ Offene Kirche, Böcklinstrasse 2, St. Gallen

Infotag Religionspädagogik

Samstag, 19. März 2022, 10.15 bis 13 Uhr

Interessierte erhalten Informationen rund um das Diplom- und Bachelorstudium Religionspädagogik sowie über das Berufsfeld der Religionspädagogin, des Religionspädagogen in den Bereichen Religionsunterricht, Katechese und Kirchliche Jugendarbeit. Infos: www.unilu.ch/infotag-rpi.

→ Hybrid: Universität Luzern, Raum 3.B58 (Zertifikatspflicht) und online (Zoom)

1. Netzwerktreffen von «Churching»

Samstag, 26. März, 14 bis 20 Uhr

«Churching» ist der grosse Zukunftsprozess der Katholischen Kirche im Bistum St. Gallen (siehe Pfarreiforum Februar-Ausgabe). Junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren brainstormen und entwickeln gemeinsam kreative Projekte, um die Zukunft der Kirche aktiv mitzugestalten. Mit dabei: Die Gebrüder Riklin. Infos / Anmeldung: www.churching.ch

→ Leo&Co Coworking, St. Leonhardstrasse 45, St. Gallen

Besinnungsanlässe zur Klimakrise

27., 28. März und 3. April 2022

Peter Maier, Seelsorger und Ingenieur, gibt bei den offenen Besinnungsanlässen der christlichen Sozialbewegung KAB SG Klimatipps für Kirchengemeinden und Privatpersonen. Er ist Mitbegründer von «10forfuture.ch». Infos: www.kab-sg.ch oder kab-sg@bluewin.ch.

→ Gossau, Uznach und St. Gallen

Kontemplative Exerzitien

6. bis 11. März 2022

"TALITA KUM – Mädchen, ich sage dir, steh auf!", spricht Jesus die Tochter des Jairus an, und die Verstorbene steht auf und geht umher (Mk 5,41). In diesen Exerzitien geht es um etwas Ähnliches. Jesus Christus will Menschen heute anrühren und verwandeln. Leitung: Peter Klein, Priester und Bildhauer, Stühlingen (D), Sr. Fabienne Bucher, Eremitin und geistliche Begleiterin, St. Gallen und Rahel Katzenstein, Dozentin für Ethik und Religionen an der PH Zug. Infos / Anmeldung: Sr. M. Fabienne Bucher, Tel. 079 754 96 97, Email: mafabucher@gmail.com, <https://exerzitien-gruppe-stgallen.ch>

→ Seminar des Bistums St. Gallen, St. Gallen

Sind Sie glücklich?

Diese Frage stellte mir mit strahlendem Lächeln ein junger Mann. Er war als Bhagwan-Mönch gekleidet. Sind Sie glücklich? Ich war auf dem Weg vom Bahnhof nach Hause. Mein Glück war bescheiden. Ich hatte eine weitere Sitzung abgesehen. Ich kam mit dem jungen Mann ins Gespräch.

Er wäre einmal Ministrant gewesen, sagte er, nachdem ich mich als Priester vorgestellt hatte. Aber er habe sein Glück in der Bhagwan-Bewegung gefunden und nicht in der Kirche - inzwischen nachvollziehbar. Am Schluss drückte er mir ein Buch in die Hand. «Der höhere Geschmack – Einführung in die vegetarische und vegane Gourmetküche.» Ich koche gerne.

Glück im Kochen

Eben beginnt die Fastenzeit. So versuche ich mein Glück. Fastenküche bedeutet nicht geschmacklos kochen. Die Liebe gehe durch den Magen, wird gesagt. Die Liebe zu Gott, dem Nächsten und zu sich selbst ist keine Kopfgeburt. Sie beginnt im Leib. «Die naturhafte Neigung ist der Anfang der Tugend.» – sagt Thomas von Aquin, bekanntermassen kein Kostverächter. Die Fastenzeit ist inzwischen zur Zeit der moralischen Appelle, der Kopfgeburten, mutiert. Die erste Reaktion dazu ist Widerstand. Systemveränderungsparolen prallen an dieser Wand ab.

So versuche ich mein Glück mit kochen. Die Welt verändere ich damit nicht. Aber ich darf hoffen, dass mein Glückhinein ausstrahlt wie bei dem jungen Bhagwan-Mönch.



Erich Guntli

Pfarrer, Seelsorgeeinheit Werdenberg

Die Influencerin des Gymnasiums

Sie porträtiert den Hausmeister, schreibt über Feuerlöschschulungen und interviewt die Mensa-Mitarbeiterin: Die Maturandin Mirjam Gremminger (17) ist Social-Media-Redaktorin am Gymnasium Friedberg in Gossau und hat ein Start-Up mitgegründet, das auf Nachhaltigkeit setzt. Für beides wurde sie kürzlich ausgezeichnet.

Mirjam Gremminger steckt inmitten von Prüfungen und Abschlussarbeiten. «Bis im Mai haben wir noch Schule, dann finden die Maturaprüfungen statt», sagt die 17-Jährige. Danach möchte sie studieren. Noch hat sie sich für keine Uni und kein Studium entschieden, aber «etwas mit PR und Marketing» kann sie sich gut vorstellen. Geweckt worden ist dieses Interesse auch durch ihre Arbeit als Redaktorin für die Social-Media-Kanäle des Gymnasiums. Seit zwei Jahren schreibt Mirjam Gremminger regelmässig Beiträge über das Leben und Arbeiten am «Friedberg» und postet sie auf Facebook und Instagram. Dazu gehören Feuerlöschschulungen ebenso wie neue Schulprojekte. Zuletzt porträtierte sie Mitarbeitende des Hausdiensts und der Mensa. «Ich finde es immer wieder spannend, über Menschen zu schreiben, die man zwar regelmässig sieht, aber nicht näher kennt.»

Erinnerung an den Heiligen Pallotti

Ende Januar ist die Maturandin für ihr Engagement für das Gymnasium mit dem Pallottipreis ausgezeichnet worden. Der Preis geht zurück auf den Priester Vinzenz Pallotti, der sich im 19. Jahrhundert für Bedürftige in Rom einsetzte. In dessen Tradition gründeten die Pallottiner-Patres vor fast 100 Jahren das Gymnasium Friedberg. Die Verleihung des Pallottipreises findet jährlich statt und wird an Schülerinnen und Schüler vergeben, die das Leben auf dem «Friedberg» bereichern.

Soziales Engagement

Zusammen mit einem Mitschüler hat sich Mirjam Gremminger vor zwei Jahren bei der Marketingabteilung des Gymnasiums gemeldet. «Wir dachten, dass es doch gut wäre, wenn der Content auf den Social-Media-Kanälen der Schule auch von Schülerinnen und Schülern gemacht würde.» Der Vor-



↑ Mirjam Gremminger hat zusammen mit Mitschülerinnen und Mitschülern das Start-Up «become» gegründet.

schlag kam bei den Verantwortlichen gut an. Die Ideen für die Inhalte bringt sie selbst, muss sie aber vor der Umsetzung und Veröffentlichung der Beiträge mit den Verantwortlichen absprechen. «Die Zusammenarbeit läuft super», sagt sie. «Ich lerne sehr viel über Vermarktung, Öffentlichkeit und die Social Media Welt im Allgemeinen.» Das Schönste aber sei, so die Maturandin, dass sie auch nach fast sechs Jahren am Gymnasium immer wieder neue Leute kennenlerne.

Ressourcenschonende Alternative

Mirjam Gremminger ist in Uzwil mit zwei jüngeren Schwestern aufgewachsen. Ihre Eltern sind beide in der Seelsorge der Katholischen Kirche Uzwil und Umgebung tätig. Die Maturandin engagiert sich nicht nur in der Online-Welt. Zusammen mit Mitschülerinnen und Mitschülern hat sie 2021 im Rahmen des Fachs Wirtschaft das Start-Up «become» gegründet. Das Unternehmen setzt mit der Produktion und dem Verkauf von Bienenwachstüchern voll auf Nachhaltigkeit. «Wir wollten zu den herkömmlichen Alu- und Frischhaltefolien eine ressourcenschonende Alternative schaffen, die nicht unbedingt mit einem Verzicht verbunden ist, sondern mit etwas, das schön aussieht und auch persönlich gestaltet werden kann.» Für die Produktion der Bienenwachstücher ging das Jungunternehmen eine Partnerschaft mit einer Werkstatt von Menschen mit Beeinträchtigung ein. Ein Teil des Umsatzes kommt zudem einer Initiative zur Bienenrettung zugute. Mit dem Pallottipreis wurde auch dieses Engagement der jungen Frau gewürdigt.

Text: Marion Loher

Bild: zVg.

Auflage 122930, erscheint 12 mal im Jahr.
3. Ausgabe 2022, 1. bis 31. März 2022
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavetti AG, Gossau
Druck: Niedermann Druck AG, St. Gallen

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Rosalie Manser, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch